

SFB/TRR 138 Working Paper Series

Rhythmen der Sicherheit

Sven Opitz

Working Paper No. 1

Working Paper Series

des SFB „Dynamiken der Sicherheit“

Herausgeber der Working Paper Series ist der Sonderforschungsbereich Transregio 138 „Dynamiken der Sicherheit“. Der seit 2014 durch die DFG geförderte interdisziplinäre Forschungsverbund ist an der Philipps-Universität Marburg, der Justus-Liebig-Universität Gießen, dem Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg angesiedelt. Mit der Herausgabe der seit 2021 bestehenden Working Paper Series verfolgt er das Ziel, wissenschaftliche Diskussionen und Forschungserkenntnisse aus den einzelnen Teilprojekten sowie den projektübergreifenden Konzeptgruppen festzuhalten und einer breiten interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Beiträge werden vor ihrer Veröffentlichung in Arbeitsgruppen kritisch diskutiert und durchlaufen ein SFB-internes Peer-Review-Verfahren, das der Qualitätssicherung dient.

Alle Working Papers sind online verfügbar unter www.sfb138.de

Redaktion: Sarah Kirst

Satz und Layout: Sarah Kirst, GOLDFisch ART

© 2020 SFB/TRR 138

Kontakt:

SFB/TRR 138 „Dynamiken der Sicherheit“

Philipps-Universität Marburg

Wilhelm-Röpke-Str. 6C

35032 Marburg

06421/28-24587

geschaeftsstelle-sfb138@uni-marburg.de

www.sfb138.de

Über den Autor

Sven Opitz ist Professor für Politische Soziologie an der Philipps-Universität Marburg und leitet im SFB/TRR 138 „Dynamiken der Sicherheit“ das Teilprojekt „Die pandemische Situation: Gesundheitssicherheit und die Politik epidemiologischer Daten“ (2022-25). Im Zentrum seiner Forschung stehen Biopolitiken der Gesundheitssicherheit. Er untersucht die Rolle administrativer Medien bei der Bearbeitung von Gesundheitsnotständen, die Gestaltung von Ökologien des Atmens, Politiken der Symbiose und des Planetaren.

Zusammenfassung

Der Artikel entwickelt das Konzept des Rhythmus, um die vielfältigen Temporalitäten von Sicherheitspraktiken zu erfassen. Innerhalb der *Security Studies* liegt der Schwerpunkt bis dato auf der Frage, wie die Zukunft in Rechnung gestellt wird. Im Zentrum stehen Politiken der Antizipation unterschiedlichster Art – der Vorsorge und der Vorbereitung, der Prävention und der Preemption. Diese Konzentration auf Zukünftiges korrespondiert mit der Ausrichtung der *Security Studies* auf Bedrohungen, die per Definition nie vollständig präsent sind. Allerdings geraten dadurch wichtige Dimensionen der Zeitlichkeit aus dem Blick: etwa die Geschwindigkeit von Ereignisketten, ihre situative Beschleunigung und Verlangsamung, die Prägekräft etablierter Verfahren oder die Kollision unterschiedlicher Eigenzeiten. Die Analytik von Rhythmen vermag diese Dimensionen zu erfassen. Sie begreift Temporalitäten der Sicherheit als verkörperte Ordnungen, die sich räumlich-prozessual materialisieren. Drei Ansatzpunkte werden für die Sicherheitsforschung eröffnet. So ist der Vorgang der Versicherheitlichung erstens niemals ein isolierter Akt; vielmehr weist er eine Rhythmizität auf, die sich im Zusammenspiel von technischen Artefakten, sozialen Konventionen und Formen des Lebens ergeben. Sicherheit ist ferner nicht nur durch die punktuelle Suspension normaler Abläufe gekennzeichnet, sondern beruht auf seriellen Repertoires des Prüfens und Testens, Probens und Übens. Rhythmen erzeugen schließlich eine affektive Bindung. Sie können Sicherheitsdispositive stören oder in polyrhythmische Konstellationen umarbeiten. Die Potenziale, welche die Rhythmusanalyse für die Erforschung von Temporalitäten der Sicherheit bereithält sind somit groß, aber noch weitgehend ungenutzt.

Schlagwörter: Temporalitäten der Sicherheit, Rhythmus, Prozessontologie, Verkörperung, Routinen, Intervall, Geschwindigkeit, (Un)Ordnung

Abstract

This article develops the concept of rhythm for analyzing the multiple temporalities of security. So far, Security Studies have mainly focused on how the future is taken into account. Different politics of anticipation have been identified, such as prevention and preemption, precaution and preparedness. This orientation toward the future corresponds with the sub-discipline's preoccupation with threats that are, by definition, yet to come. However, the overriding concern for the future pushes other important temporal dimensions out of sight: the speed of chains of events, their situational acceleration or relative slowness, the force of established procedures or the interferences between different temporalities. The analysis of rhythms may capture these dimensions. It helps to understand temporalities of security as embodied patterns that materialize spatially. The article opens up three fresh perspectives in security research. First, securitization is never an isolated event but a rhythmic process that emerges through interrelations of technological artifacts, social conventions and forms of life. Second, security is not exclusively characterized by a punctual suspension of normal procedures but consists of routine repertoires of probing, testing, exercising or negotiating. Finally, rhythms generate an affective force that can stabilize but also challenge, disrupt or transform security dispositifs into polyrhythmic assemblages. The article delineates the strong analytic potential the notion of rhythm has for analyzing temporalities of security that has so far largely remained untapped.

Keywords: temporalities of security, rhythm, process ontology, embodiment, routines, interval, speed, (dis)order

Inhaltsverzeichnis

1. Temporalitäten der Sicherheit – Von der Zukunft zum Rhythmus.....1
2. Rhythmus – Dimensionen eines Analysekonzepts..... 2
3. Rhythmen der Sicherheit.....7
Literatur 9

Sven Opitz

Rhythmen der Sicherheit

Das Working Paper eruiert im Anschluss an die Diskussionen in der Konzeptgruppe „Temporalität“ im Sonderforschungsbereich Transregio 138 (SFB/TRR 138), inwiefern „Dynamiken der Sicherheit“ in Begriffen des Rhythmus und der Rhythmizität erfasst werden können. Das Argument ist in drei Schritte gegliedert. Zum Auftakt wird knapp dargelegt, weshalb das Konzept des Rhythmus dazu geeignet ist, Aspekte der Zeitlichkeit von Sicherheit zu erschließen, die bis dato aufgrund der Fokussierung auf die Zukunft in den Security Studies unterbelichtet sind. Anschließend sollen drei wesentliche Aspekte des Rhythmus-Konzepts aufbereitet werden: die Verkörperung von Zeitbezügen, die Ordnungsbildung und die Historizität von Rhythmen. In Vorbereitung der noch ausstehenden Diskussion der einzelnen Beiträge aus der Konzeptgruppe soll in einem dritten Schritt ausgelotet werden, wie diese Begriffsarbeit für die Analyse von Sicherheitspraktiken genutzt werden kann.

1. Temporalitäten der Sicherheit – Von der Zukunft zum Rhythmus

Sicherheit ist eine inhärent temporale Angelegenheit. Insofern sich Sicherheitserwägungen um Bedrohungen drehen, richtet sich der Blick in die Zukunft (vgl. Kampmann et al. 2018). Eine Bedrohung ist unauflöslich durch ihr Potenzial gekennzeichnet. Sie kann in der Gegenwart rhetorisch beschwört, in kalkulativen Verfahren errechnet oder affektiv gefürchtet werden. Aber sie ist nie vollständig präsent. Aufgrund dieser temporalen Konstitution der Bedrohung ist es wenig verwunderlich, dass sich eine Vielzahl von Sicherheitsstudien unterschiedlichen Formen des Zukunftsbezugs gewidmet hat: von der Art, wie die ungewisse Zukunft als Risiko mit einer Wahrscheinlichkeit versehen wird, bis hin zu Entwicklungen, in denen die Zukunft als mögliche Katastrophe erscheint (Amoore 2013; Aradau/van Munster 2011; De Goede 2008; Opitz/Tellmann 2015). Damit konnte nicht nur gezeigt werden, dass die Zukunft selbst eine Geschichte hat (Andersson 2018; Horn 2014). Eng verbunden mit der jeweiligen Form des Zukunftsbezugs sind spezifische Sicherheitspraktiken. Risikotechniken wie Versicherungen (Lobo-Guerrero 2010), Akte der Vorsorge (Ewald/Utz 2002), Verfahren der „Preparedness“ (Collier 2008) oder „präemptive“ Maßnahmen (Cooper 2006) sollen zukünftige Bedrohungen bereits in der Gegenwart adressieren.

Diese Ausrichtung auf die Zukunft korrespondiert mit theoretischen Voreinstellungen innerhalb der Critical Security Studies. Die zeitliche Orientierung auf die Zukunft ist also nicht alleine phänomenal gegeben, sondern tief im konzeptuellen Apparat verankert. Besonders deutlich zeigt sich dies an jener „Grammatik der Sicherheit“, welche die *Copenhagen School* zum definitorischen Kern von Sprechakten der Versicherunglichung erklärt: Die Dramatisierung einer Bedrohung, die ein zu schützendes Referenzobjekt existenziell gefährdet, ist das zentrale Moment dieser diskursiven Struktur (Buzan et al. 1997). Alle anderen Zeitbezüge sind dieser Ausrichtung auf Zukünftiges untergeordnet. Ganz ähnliche temporale Annahmen finden sich auch in Ansätzen, welche die Rolle von Affekten

hervorheben. So basiert die „Operation der Sicherheit“ auch für Brian Massumi (2005:36) darauf, dass ein in der Zukunft lauerndes Bedrohungspotenzial die Gegenwart erfasst:

„If threat (...) has a form, it is not a substantial form, but a time form: a futurity. (...) Threat is the future cause of change in the present. A future cause is not actually a cause; it is a virtual cause, or quasicause. (...) When a governmental mechanism makes threat its business, it is taking this virtuality as its object and adopting quasicausality as its mode of operation. That quasicausality goes by the name of security“ (ebd.: 35).

Massumis Pointe besteht darin, dass sich die Virtualität der Bedrohung in der Gegenwart als Angst-Affekt spürbar macht. Aus diesem Affekt heraus generiert die „Operation der Sicherheit“ ihre „Hebelkraft“ (ebd.: 36). Die Körper werden unter Spannung gesetzt, das kollektive Nervensystem der Bevölkerung eingestimmt. Obgleich Massumi damit gegen eine theoretische Ausrichtung anschreibt, die primär auf Sinnverstehen, Bedeutungen oder kommunikative Konstruktionen setzt, ist auch seine Auseinandersetzung mit Sicherheit auf „Futurität“ zugespitzt. Es scheint also eine theorieübergreifende Einigkeit zu geben, dass sich die Temporalität der Sicherheit durch ihren Zukunftsbezug auszeichnet.

In der Arbeit unserer Konzeptgruppe sind wir ausgehend von den jeweiligen Fallmaterialien aus den Teilprojekten zu dem Schluss gekommen, dass diese alleinige Ausrichtung auf die Zukunft zu befragen und zu öffnen ist. Dabei soll keineswegs die Bedeutung des Zukünftigen für die Sicherheitspraxis negiert werden. Das Ziel besteht vielmehr darin, der Pluralität von Zeitbezügen einen stärkeren Ausdruck zu verleihen. Zu diesem Zweck sollen die Temporalitäten der Sicherheit ausgehend vom Konzept des Rhythmus begriffen werden. Der Rhythmus soll als zeittheoretische Analysekatgorie erarbeitet und getestet werden, um den Zugriff auf die Temporalitäten der Sicherheit zu erweitern.

2. Rhythmus – Dimensionen eines Analysekonzepts

Innerhalb der disziplinär vielfältigen Auseinandersetzung um Rhythmusfragen besitzt Henri Lefebvres Arbeit eine Sonderstellung. Lefebvre zielt darauf ab, über die Rhythmuskategorie eine umfassende Analyseform zu entwickeln, die alle scheinbar festen Einheiten in Werdensprozesse auflöst und dadurch Verräumlichung immer schon als Verzeitlichung begreift. Entsprechend wird Rhythmus in der Literatur gefasst als „Anordnung von Beziehungen, die zeitliche Bewegungen und räumliche Konstellationen enthalten“ (Schmolinsky et al 2018: 1). Folgt man einem derart basalen Verständnis, dann sind die raumzeitlichen Relationen, die Rhythmen jeweils spannen, tatsächlich allgegenwärtig bzw. „durchdringend“ (Levine 2015: 49). Jede (nur scheinbar) diskrete Entität, jedes (nur scheinbar) isolierte Vorkommnis und jeder (nur scheinbar) singuläre Akt kann auf die jeweilige rhythmische Konstitution befragt werden. Selbst oftmals als passiv oder gar leblos aufgefasste Materien wie der Boden oder die Erde lassen sich unter dem Blickwinkel des Rhythmus auf ihre „Okkurrenz“ (Whitehead) hin untersuchen. Im Folgenden sollen drei Aspekte näher ausgelotet werden, welche die Rhythmusanalyse ausmachen und die für die Auseinandersetzung mit Temporalitäten der Sicherheit im Kontext unseres SFB relevant sind:

(1) die Verkörperung von Zeitbezügen, (2) die Ordnungsbildung und (3) die Historizität von Rhythmen.

(1) In seinem Beitrag zum Band „Materialität der Kommunikation“ konstatiert Hans Ulrich Gumbrecht „eine konstitutive Spannung zwischen den Phänomenen des ‚Rhythmus‘ und der Dimension des ‚Sinns‘“ (Gumbrecht 1988: 715, Hervorhebung im Original). Die Sozial- und Geisteswissenschaften hätten im Zuge des *cultural turn* der 1980er Jahre ihre Gegenstandsphänomene „ausnahmslos in der Dimension der ‚Repräsentation‘“ beschrieben (ebd.: 716, Hervorhebung im Original). Der Rhythmus aber geht in dieser Dimension nicht auf und verweist stattdessen auf eine verkörperte Präsenz interagierender Elemente. Die Rhythmusanalyse hat darin eine Affinität zur „*non-representational theory*“ (Thrift 2007). Sie richtet ihr Augenmerk auf die nicht-sinnförmigen, extra-semantischen, prä-kognitiven und trans-individuellen Anteile situierter Praktiken, in denen sich Körper und Dinge wechselseitig affizieren.

Dieser nicht-repräsentationale Charakter zeigt sich bei Lefebvre, wenn er Rhythmen energetisch bestimmt: „*Everywhere where there is interaction between a place, a time and an expenditure of energy, there is rhythm*“ (Lefebvre 2004: 15). Lefebvre knüpft hier implizit an Gaston Bachelard an, der bereits in den 1930er Jahren das Programm einer „*Rhythmanalyse*“ formuliert hat (Bachelard 1963: 192 ff.). Im Anschluss an quantentheoretische Modelle schloss Bachelard „aus der Schwingungsnatur der Materie auf die energetische Verfasstheit der Lebensvorgänge“ (Großmann 2018: 73). Der Rhythmusanalyse obliegt es, den Fluss und die Oszillationen der „vibratorischen Energien“ zu verzeichnen.²⁰ Aufgrund dieser Stoßrichtung ist die Rhythmusanalyse mit jenen sozialtheoretischen Ansätzen kompatibel, die der Materie auch heute vitale und energetische Eigenschaften zuschreiben.²¹ Dabei setzt die Rhythmusanalyse den Akzent auf die Verzeitlichung. Anstatt die Dinge und Körper in ihren wechselseitigen Beziehungen bloß *in* der Zeit zu verorten, arbeitet sie jene Temporalitäten heraus, die diese in sich enthalten und zur Entfaltung bringen.

Zugleich wendet sich Lefebvre explizit gegen eine Abspaltung des Repräsentationalen vom Nicht-Repräsentationalen: „*there is neither separation nor abyss between so-called material bodies, living bodies, social bodies and representations, ideologies, traditions, projects and utopias*“ (Lefebvre 2004: 43). Rhythmen vollziehen sich über die unterschiedlichen Seinsregister hinweg. Technologische, biologische und gesellschaftliche Rhythmen laufen nicht nebeneinander her, sondern überformen, durchdringen und alterieren sich wechselseitig. Repräsentationen von Rhythmen in Form von Graphen, Diagrammen oder Verlaufskurven müssen dabei als Teil des rhythmischen Vollzugs angesehen werden.

Illustrieren lässt sich das an der Rhythmusanalyse von *smart-city*-Technologien (Coletta/Kitchin 2017). Der Algorithmus des Verkehrsmanagementsystems wird hier zum „Algorhythmus“ (Miyazaki), der auf der Basis sensorischer Rhythmusdetektoren die Ampelschaltungen so kalibriert, dass eine Arrhythmie der Verkehrsbewegung nach Möglichkeit vermieden wird. Zugleich werden die zeitkritischen Daten den Nutzer:innen des Stadtraums zur Verfügung gestellt, die ihr Verhalten potenziell der rhythmischen Lage anpassen und diese

Rhythmen der Sicherheit

dadurch modifizieren. Insgesamt vollzieht sich der Rhythmus der städtischen Mobilität über Sensoren und Ampeln, menschliche Körper und organisatorische Zeitpläne, Softwarecodes und Infographiken hinweg. Als rhythmische Komposition erweist sich die Stadt als „*a scene that listens to itself*“ (Lefebvre 2004: 36).

Wenn Autoren von Lefebvre bis Gumbrecht vor diesem Hintergrund die *Präsenz* des Rhythmus akzentuieren, ist das nicht mit einer „präsentistischen“ Perspektive zu verwechseln. Die Isolierung einer diskreten Gegenwart würde der prozessualen Ausrichtung der Analyse gerade widersprechen. Deshalb untersucht die Rhythmusanalyse zum einen, wie unterschiedliche Formen des Gedächtnisses in die Rhythmizität des Geschehens einfließen: Gewohnheiten, die über die Zeit hinweg eine körperliche oder dinghafte Gestalt angenommen haben, institutionalisierte Routinen oder anderen Formen der infrastrukturellen Prägung. Zum anderen interessiert sie sich ebenso dafür, wie Antizipationen sich rhythmisch niederschlagen: Auch Erwartungen schreiben sich in körperliche Ausrichtungen, institutionelle Abläufe und infrastrukturelle Performanzen ein. Wenn also der Rhythmus ein sich kontinuierlich entfaltendes Geschehen darstellt, dann ist dieses dadurch geprägt, dass sich Vergangenes und Zukünftiges kontinuierlich in die rhythmische Präsenz einfaltet.

(2) Der Rhythmus ist eine Ordnungsfigur, die den potenziell offenen und nicht-rigiden Charakter von Ordnungsformen hervorhebt. Caroline Levine sieht im Rhythmus ein „Technik sozialer Kohäsion“, die unterschiedliche Dinge zusammenfügt (Levine 2015). Er „ordnet Ähnliches und Gegensätzliches“ (Schmolinsky 2018: 2). Vor allem zeigt sich der Rhythmus als temporale Form *per se* offen für Neues. John Dewey definiert den Rhythmus als „*ordered variation of changes*“ (2005: 160), Emile Benveniste beschreibt ihn als „Form im Augenblick ihrer Verkörperung durch Veränderliches, Bewegliches, Fließendes“ (zitiert in Gumbrecht 1988: 717). Lefebvre schließlich bringt das rhythmische Potenzial zur Einbeziehung heterogener Elemente und zur Selbsttransformation auf die Formel von „Differenz und Wiederholung“:

„No rhythm without repetition in time and space, without reprises, without returns, in short, without measure. But ... there is always something new and unforeseen that introduces itself to the repetitive: difference“ (Lefebvre 2004: 6).

Die Wiederholung generiert die Differenz, während selbst das unvorhergesehene Ereignis nur auf der Basis eines Minimums an Regularität als solches erscheinen kann. Der Rhythmus erweist sich als eine genuin post-strukturalistische Strukturkategorie, insofern jede geordnete rhythmische Struktur immer schon eine Struktur-im-Umbau ist, die konstitutiv auf Momente des Ereignishaften, aber auch des unstrukturierten Lärms verweist.

Die Stabilität des Rhythmus ist somit eine Form der Metastabilität, die sich letztlich auch dadurch auszeichnet, wie unterschiedliche Rhythmen sich zueinander verhalten. Institutionen etwa bestehen laut Levine aus einer Vielzahl rhythmischer Muster, die jeweils in verschiedene historische Kontexte zurückverweisen. Beispielsweise sei im schulischen Stundenplan ein Rest der mittelalterlichen Klosterordnung aufgehoben, die Ferienzeiten trügen Spuren der

„epidemischen Saison“ des 19. Jahrhunderts (Levin 2015: 65 f.). Das bedeutet: „*institutions compel us to live in multiple times at once*“ (ebd. 60). Die Anthropologin Anna Tsing versucht eine ähnliche Form der rhythmischen Komplexität mit dem Konzept der „*polyphonic assemblage*“ zu erfassen (Tsing 2015: 23 f.). Sie illustriert dies in Bezug auf die Agrikultur. So sieht sie eine barocke Vielstimmigkeit in jenen Anbauweisen am Werk, in denen unterschiedliche Pflanzen im gleichen Feld wachsen und entsprechend unterschiedliche Rhythmen in Bezug auf den Zeitpunkt der Ernte existieren. Das Gegenteil ist bei der auf Gleichschritt getrimmten Monokultur der Fall. Insgesamt erweist sich das rhythmische Terrain damit als Austragungsort von Ordnungsprojekten: In ihm treffen eher heterodoxe oder eher gleichförmige, vertrackte oder vereinfachte Rhythmen aufeinander, viel- oder einstimmige, schwankende oder stetige, solche mit hohen und solche mit niedrigeren Freiheitsgraden.

Rhythmische Ordnungen sind deshalb nicht zuletzt Machtphänomene. Sie üben einen Druck oder Sog zu ihrer Befolgung aus und können zur Verstärkung der rhythmisierten Prozedur beitragen – beispielsweise in Bezug auf die Erträge (Arbeit) oder die Artikulationskraft (Protest). Mit Blick auf die Eingewöhnung in Rhythmen nimmt für Lefebvre die Dressur eine Schlüsselrolle ein. Bei ihr handelt es sich um einen Sonderfall der Synchronisation, denn sie bringt körperliche Segmente in Kohärenz, die an sich jeweils eigensinnige Rhythmen aufweisen. Die Dressur bildet einen Eingriff in den Körper mit dem Ziel einer Automatisierung oder Habitualisierung von Bewegungsfolgen, der von Lefebvre als „Einbruch“ („*breaking-in*“) charakterisiert wird. Zugleich ist die Dressur nur eine rhythmische Organisation unter anderen und tatsächlich eher ein Grenzfall, insofern sie in ihren rigiden militärischen Ausprägungen den Aspekt des Ereignishaften und Unvorhergesehenen ausschalten will. Ihr Gegenteil wäre eine rhythmische Selbsttechnik, die unabhängig von einer abstrakten Regel verfährt und gerade auf die kreative Hervorbringung pluraler Kompositionen zielt (Hoogstad/Pedersen 2013: 19).

(3) Diese Auseinandersetzung verweisen bereits auf die historische Sättigung des Rhythmuskonzepts. Beim Rhythmus handelt es sich um eine Modernisierungssemantik ersten Ranges, deren Besonderheit darin besteht, dass sie ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl Rationalisierungstendenzen als auch „irritierenderweise [...] deren [...] Gegenbewegungen“ artikuliert (Windmüller 2006: 65). Auf der einen Seite dient der Rhythmus als tendenziell kulturkritische Chiffre für die tayloristische „Maschinenwelt“ und die Bewegungen des großstädtischen Lebens (vgl. ebd.). Akzentuiert werden die mechanische Gleichförmigkeit, Beschleunigungstendenzen und die unpersönlichen Massendynamiken, denen der menschliche Körper in der Moderne unterworfen ist und an denen er potenziell leidet. Auf der anderen Seite fordern Bewegungen wie die der „deutschen Rhythmiker“ (ebd.: 68) dazu auf, den „Rhythmus des Lebendigen“ (vgl. ebd.) gegen eine ihm übergestülpte standardisierte Zeit zu beachten. Die zyklische Zeit der Natur wird dabei mit der linearen Zeit der modernen technischen Kultur kontrastiert.

Obwohl die Rhythmuskategorie, wie oben dargestellt, eigentlich dazu angetan ist, derartige Dichotomien zu durchkreuzen, gibt es in der gegenwärtigen Debatte immer noch einen Nachhall derartiger Gegenüberstellungen, inklusive der jeweiligen normativen Vorzeichen. In

Rhythmen der Sicherheit

ihrem Buch *Musical Cities* stellt Sara Adhitya zum Beispiel Überlegungen darüber an, inwiefern Gesundheitsprobleme oder ein mangelndes Wohlbefinden auf „arrhythmische Beziehungen“ zurückzuführen sind, für die eine „fragmentierte urbane Zeit“ typisch sei (2017: 18 und 20). Auch die ökologische Nachhaltigkeit folge einer zyklischen Logik des Lebens, deren Störung sich in Gestalt von „disjointed tempi“ äußert. Ähnliche Bewertungen finden sich bereits bei Lefebvre, wenn er die Eurhythmie mit der Gesundheit und dem Normalen assoziiert, während arrhythmische Beeinträchtigungen „früher oder später“ in einen „pathologischen Zustand“ führen würden (2004: 20). Allerdings wird diese argumentative Tendenz nicht nur durch sein Beharren auf dem Moment des Ereignishaften und Differenten in jedem Rhythmus relativiert. Interferenzen, Brüche und Friktionen sind nicht automatisch eine rhythmisch fatale Diskordanz, sondern eher ein rhythmischer Bestandteil (vgl. Hoostad/Pedersen 2013). Zudem geht Lefebvres Denken über eine saubere Abtrennung des natürlichen Rhythmus vom technischen Maß hinaus. Es verweist nämlich gerade auf die Immanenz des Maßes: Das Maß ist dem Rhythmus nicht äußerlich, vielmehr bemisst sich der Rhythmus notwendig an jenen Elementen, die im temporalen Wechselbezug den Rhythmus bilden. Rhythmen sind inhärent selbstreferenziell.

Ein Wissen über die historischen Klassifikationen und Bewertungen des Rhythmischen kann zweifellos dazu beitragen, einigen Fallstricken zu entgehen, die sich auch bei der Adaption des Rhythmuskonzepts für die aktuelle Sicherheitsforschung ergeben könnten. Damit ist aber noch wenig darüber ausgesagt, wie sich historische Rhythmen untersuchen lassen. Diese Frage gewinnt ihre Brisanz durch die Rolle, die dem Körper der Rhythmusanalyt:in zugedacht wird. Weil die Rhythmusanalyse keinen absoluten Referenzpunkt hat, kann sie Lefebvre zufolge nur in situierter Weise auf der Basis der sensorischen Kapazitäten eines verkörperten Beobachters durchgeführt werden:

„The rhythm analyst calls on his senses. He draws on his breathing, the circulation of his blood, the beatings of his heart ... He thinks with his body ... in lived temporality“ (Lefebvre 2004: 20).

Anders als Lefebvre allerdings nahelegt, muss es sich beim Beobachter keinesfalls zwingend um einen Menschen handeln, sondern es kann genauso ein technischer Sensor sein (ebd.: 21). Daraus ergeben sich neue Perspektiven für eine Analyse historischer Rhythmen. Denn man würde dann insbesondere nach Quellenmaterial Ausschau halten, in das sich Rhythmen materiell eingepreßt haben (z.B. in Form von Spuren an Dingen), das Rhythmen verzeichnet (z.B. Logbücher, administrative Listen, statistische Kurven) oder sogar betreibt (z.B. protokollarische Vorschriften, Stundenpläne, Stechuhren). In diesem Sinne interessiert die Quelle nicht so sehr in ihrem repräsentativen Charakter als vielmehr in ihrem Vollzugscharakter. Sie symbolisiert keinen Rhythmus, sondern vermittelt ihn – kein Abbild, sondern Medium. Die Rhythmusanalyse setzt also auf die Performanz der Quelle, sie widmet sich ihrem operativen Wert in der Artikulation von historischen Rhythmen.

3. Rhythmen der Sicherheit

Diese drei nun rekonstruierten Aspekte der Rhythmuskonzeption können, so die Hoffnung, die historische Sicherheitsforschung in einer Weise informieren, dass die Untersuchung temporaler Ordnungen über den alleinigen Blick auf die Zukunft hinaus geöffnet wird. Wie genau eine solche Öffnung im Bereich der Sicherheitsstudien vorgenommen werden kann, soll in Auseinandersetzungen mit den empirischen Forschungsbeiträgen im SFB/TRR noch näher diskutiert werden. Zur Vorbereitung dieser Diskussion möchte ich abschließend eine Reihe möglicher Anknüpfungspunkte knapp markieren.

Prinzipiell korrespondiert die Rhythmusanalyse mit der pragmatistischen Ausrichtung auf Situationen, in denen Sicherheitsbelange relevant werden (vgl. Bonacker 2021). Indem sie, wie oben dargelegt, das Augenmerk auf die *Einfaltung des Vergangenen und Zukünftigen* in der *Entfaltung von Situationen* lenkt, vermag sie den konzeptuellen Rahmen des SFB/TRR allerdings um einen stärkeren Fokus auf die Zeitdimension zu ergänzen. Dies zeigt sich bereits sehr deutlich, wenn man jene dramatische Situation in den Blick nimmt, die der klassischen „Grammatik“ der *Securitization* entsprechen: Während Autor:innen im Anschluss an die Copenhagen School die Versicherheitlichung zumeist als ein relativ kompaktes Ereignis vorstellen, würde eine Rhythmusanalyse die Aktförmigkeit detaillierter betrachten. Die Dramatisierung einer existenziellen Bedrohung für ein Schutzgut ist tatsächlich selten ein singuläres und uniformes Vorkommnis, sondern verfügt selbst über eine rhythmische Konstitution, die zudem in einem komplexen Verhältnis zu einer Vielzahl stärker regularisierter Rhythmen steht (insb. institutioneller, infrastruktureller sowie, z.B. im Kontext der Corona-Pandemie, auch körperlicher Art). Auf diese Weise kann eine Rhythmusanalyse erst jene Prozessualität einlösen, die durch die Umwandlung der *Sicherheit* (als Zustand) in die *Versicherheitlichung* (als Vorgang) von Anfang an in der Theoriebildung angestrebt wurde.

Die Ergänzung der *Sprechakte* durch die Performanzen von *Repertoires* und *Heuristiken* entspricht dabei nicht nur der Verkörperung von Rhythmen, insofern nun affektive sowie apparative Repertoires und Heuristiken gleichberechtigt neben kommunikative treten. Wie die konzeptuelle Matrix unseres SFB ist auch die Rhythmusanalyse nicht nur auf Ausnahmeereignisse ausgelegt. Mit ihr lassen sich, positiv formuliert, die Sicherheitsroutinen des Prüfens und Testens (z.B. im Bereich großtechnischer Anlagen), des Übens und Probens (z.B. im *Contingency Management*), des Registrierens und Auswertens (z.B. in der Überwachung des Datenverkehrs), des Einrichtens und Beendens (z.B. von Verwaltungsmandaten) oder des Verhandeln und Austauschens (z.B. von Geiseln oder Pfandbriefen) als Zeitphänomene in Rechnung stellen. In den Blick geraten auf diese Weise Kontroll- und Planungsrhythmen, die (dis)kontinuierliche Einspeisung von Sicherheitsupdates, die Serialität von Sitzungsperioden von Sicherheitsakteuren, die Zyklen von Kriegs- und Friedenszeiten, die Bedeutung von Tages- und Nachtzeiten oder auch Rhythmen der Vertrauensbildung. In allen diesen Fällen geht die Rhythmusanalyse über den exzeptionellen Einschnitt einer als existenziell beschworenen Bedrohung hinaus. Sie interessiert sich für die Beschleunigungs- und Retardierungsmomente, die Gleichförmigkeit und Interferenz von Ereignisketten, kurz: für die Stabilität und Instabilität von Routinen. Damit pflegt sie eine

Rhythmen der Sicherheit

besondere Aufmerksamkeit für zeitliche Intervalle, wobei auch das „Response“-Intervall in der Situation einer Notlage nur einen – wenn auch in der Sicherheitsforschung herausgehobenen – Sonderfall darstellt (vgl. Anderson 2016). Insgesamt lassen sich verschiedene „Eigenzeiten“ (Luhmann) der Sicherheit verzeichnen, von der überbordenden Hektik z.B. in einer Anschlagssituation bis hin zu den Transformationen der „Tiefenzeit“ in der Klimakrise des Anthropozän.

Doch die Rhythmusanalyse ist nicht auf die Rhythmen von Sicherheitspraktiken beschränkt. Sie kann ebenfalls untersuchen, wie Rhythmen selbst Gegenstand von Sicherheitskalkülen werden. Es ist davon auszugehen, dass beide Varianten in vielen Fällen gemeinsamen auftreten: etwa wenn wiederkehrende Kontrollen in Waffenarsenalen (als Fall einer rhythmisierten Sicherheitspraxis) selbst noch mal einem Sicherheitsmechanismus „zweiter Ordnung“ unterzogen werden; oder wenn in einer auf die Rhythmisierung der Passagierbewegung ausgelegte Flughafenarchitektur Vorkehrungen gegen Stockungen und Ballungen getroffen werden. Dennoch ist es sinnvoll, beide Varianten zu trennen, um jene Sicherheitsprozeduren zu erfassen, die in der Komposition und Koordination von Rhythmen bestehen. Folgt man diesem Vorschlag, dann ist die Rhythmusanalyse nicht alleine eine Methode der Sicherheitsforschung. Vielmehr sind Sicherheitsdispositive ebenso als Orte der Rhythmusanalyse und Rhythmusgestaltung zu untersuchen. Die Rhythmusanalyse muss, mit anderen Worten, selbst als Epistemologie der Sicherheit berücksichtigt werden. Man denke nur an die Identifikation von Mustern in Datenbeständen, welche zu Zwecken des „predictive policing“ ausgewertet werden (vgl. Kaufmann et al. 2019). Hier ist der rhythmische Bruch nicht automatisch eine fundamentale Krise, sondern zunächst einmal ein epistemisches Signal, mit dem die Sicherheitsprozedur arbeitet.

Rhythmen sind ein Austragungsort von Sicherheitsstrategien – und damit auch ein Mittel ihrer Anfechtung und Herausforderung. Ty Solomon hat in diesem Zusammenhang auf die mobilisierende Kraft von Rhythmen bei Protesten gegen staatliche Sicherheitsapparate verwiesen und sieht sie als Schlüsselement der „*repertoires of contestation*“ an (Solomon 2019: 1008). Er hat am Fall der Demonstrationen des „Arabischen Frühlings“ die generative Rolle von rhythmischen Gesangs- und Perkussionsfiguren hervorgehoben. Diese richten in einer extrem flüchtigen Situation ein Kollektiv aus und erzeugen unter dem Eindruck der Verletzlichkeit ein Gefühl kollektiver Sicherheit. Der Rhythmus fungiert im buchstäblichen wie im konstitutionstheoretischen Sinn als *order-from-noise*-Mechanismus. Er überträgt sich zwischen den Protestierenden und führt zu einer Intensivierung der gemeinsamen Handlungsmacht. Auf diese Weise wird der Rhythmus zum Einsatz einer „Aufteilung des Sinnlichen“ (Rancière), die Sicherheitsforschung öffnet sich für die politische Ästhetik.

Literatur

- Adhitya, Sara (2017): *Musical Cities*. London: UCL Press.
- Amoore, Louise (2013): *The politics of possibility: Risk and security beyond probability*. Durham: Duke University Press.
- Anderson, Ben (2016): Governing emergencies: the politics of delay and the logic of response, in: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 41(1), 14-26.
- Andersson, Jenny (2018): *The future of the world: Futurology, futurists, and the struggle for the post-cold war imagination*. Oxford: Oxford University Press.
- Aradau, Claudia, van Munster, Rens (2011): *Politics of catastrophe: Genealogies of the unknown*. London/New York: Routledge.
- Bachelard, Gaston (1963): *La dialectique de la durée*. Paris: Les Presses Universitaires de France,
http://classiques.uqac.ca/classiques/bachelard_gaston/dialectique_duree/dialectique_duree.pdf, letzter Zugriff: 31.03.2021.
- Barad, Karen M. (2007): *Meeting the universe halfway: Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham/London: Duke University Press.
- Bennett, Jane (2010). *Vibrant matter: A political ecology of things*. Durham: Duke University Press.
- Bonacker, Thorsten (2021): Situierete Sicherheit. Für einen methodologischen Situationismus in den Critical Security Studies, in: *Zeitschrift für internationale Beziehungen*, 28(1), 5-34.
- Buzan, Barry/Wæver, Ole/Jaap de Wilde (1997): *Security: A new framework for analysis*. Boulder: Lynne Rienner.
- Coletta, Claudio/Kitchin, Rob (2017): Algorhythmic governance: Regulating the 'heartbeat' of a city using the Internet of Things, in: *Big Data & Society*, 4(2), 1-16.
- Collier, Stephen J.: (2008): Enacting catastrophe: Preparedness, insurance, budgetary rationalization, in: *Economy and Society*, 37(2), 224-250.
- Cooper, Melinda (2006): Preempting emergence: The biological turn of the war on terror, in: *Theory, Culture & Society*, 23(4), 113-135.
- De Goede, Marieke (2008): Beyond risk: Premediation and the post-9/11 security imagination, in: *Security Dialogue* 39(2-3), 155-176.
- Dewey, John (2005): *Art as experience*. New York: Penguin.
- Ewald, François, Utz, Stephen (2002): The return of Descartes's malicious demon, in: Baker, Tom/Simon, Jonathan (Hrsg.): *Embracing risk: The changing culture of insurance and responsibility*, Chicago: University of Chicago Press, 273-302.
- Gabrys, Jennifer (2019): Sensors and sensing practices: Reworking experience across entities, environments, and technologies, in: *Science, Technology, & Human Values*. 44(5), 723-736.
- Großmann, Rolf (2018): Rhythmus. In: Morat, Daniel/Ziemer Hansjakob, Rutz, Rainer (Hrsg.): *Handbuch Sound: Geschichte, Begriffe, Ansätze*, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 71-74.
- Gumbrecht, Hans U. (1988): Rhythmus und Sinn, in: Elsner, Monika/Gumbrecht, Hans U., Pfeiffer, K.Ludwig (Hrsg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 714-729.

Rhythmen der Sicherheit

- Hoogstad, Jan H./Pedersen, Birgitte S. (Hrsg.) (2013): *Off beat: Pluralizing rhythm*, Amsterdam: Editions Rodopi.
- Horn, Eva (2014): *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Kampmann, Christoph, Angela Marciniak und Wencke Meteling(Hrsg.)(2018): „*Security turns its eye exclusively to the future*“: *Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte*. Baden-Baden: Nomos.
- Kaufmann, Mareile/Egbert, Simon/ Leese, Matthias (2019): Predictive policing and the politics of patterns, in: *The British Journal of Criminology*, 59(3), 674-692.
- Lakoff, Andrew (2007): Preparing for the next emergency, in: *Public Culture*, 19(2), 247-271.
- Lefebvre, Henri (2004): *Rhythmanalysis: Space, time, and everyday life*, London/New York: Continuum.
- Levine, Caroline (2015): *Forms: Whole, rhythm, hierarchy, network*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Lobo-Guerrero, Luis (2010): *Insuring security: Biopolitics, security, and risk*. London: Routledge.
- Massumi, Brian (2007): Fear (The spectrum said), in: *positions*, 13(1), 31-48.
- Massumi, Brian (2007): Potential politics and the primacy of preemption, in: *Theory & Event*, 10(2).
- Mezes, Carolin/Opitz, Sven (2020): Die (un)vorbereitete Pandemie und die Grenzen der Preparedness Zur Biopolitik um COVID-19, in: *Leviathan*, 48(3), 381-406.
- Opitz, Sven (2015): Zeitnotstandsgesetze: Affekt und Recht im Antiterrorkrieg, in: *Mittelweg* 36(1-2), 61-74.
- Opitz, Sven/Tellmann, Ute (2015): Future emergencies: Temporal politics in law and economy, in: *Theory, Culture & Society*, 32(2), 107-129.
- Schmolinsky, Sabine/Hitzke, Diana/Stahl, Heiner (2018): *Taktungen und Rhythmen: Raumzeitliche Perspektiven interdisziplinär*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Solomon, Ty (2019): Rhythm and mobilization in international relations, in: *International Studies Quarterly*, 63(4), 1001–1013.
- Thrift, Nigel (2015): *Non-representational theory: Space, politics, affect*. London: Routledge.
- Tsing, Anna (2015): *The mushroom at the end of the world: On the possibility of life in capitalist ruins*. Princeton University Press.
- Windmüller, Sonja (2006): Standardisierung und rhythmische Organisation. Zur Verschränkung zweier Paradigmen im frühen 20. Jahrhundert, in: Frank, Saskia (Hrsg.): *Normieren, Standardisieren, Vereinheitlichen*. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 41., Marburg: Jonas-Verl, 65–76.